

Neues Türschild, gleiche Kundschaft

Die Gemeinschaftsschule hat großen Zulauf – Doch starke Schüler gehen lieber woanders hin

Eine neue Statistik zeigt: Erstmals seit 20 Jahren lässt der Ansturm aufs Gymnasium nach, Hauptschulen sterben aus. Die Gemeinschaftsschule boomt, doch eine Zahl ist brisant: Gute Schüler meiden die Schulart.

ROLAND MULLER

Stuttgart. Die Zahlenkolonnen, die das Statistische Landesamt gestern veröffentlicht hat, sind ein beeindruckendes Zeugnis für den Umbruch, den das Bildungssystem in Baden-Württemberg durchläuft. Der Absturz der Hauptschule ins Bodenlose, der Aufstieg der Gemeinschaftsschulen, die immer weiter sinkenden Schülerzahlen, das hohe Ansehen der Realschulen – all das lässt sich aus den „Übergangsquoten“ herauslesen, die beschreiben, für welche Schulen sich Kinder und Eltern nach der Grundschule im Herbst entschieden haben.

Die grün-rote Landesregierung wird zufrieden feststellen, dass ihr Umbau der Schullandschaft Früchte trägt: So besuchen im laufenden Schuljahr in der fünften Klasse bereits fast 1000 Kinder mehr eine Gemeinschaftsschule als eine Werkrealschule. Binnen drei Jahren hat die neue Schulart die ehemalige Hauptschule überflügelt – und an vielen Standorten ja auch ersetzt. Bereits mehr als zehn Prozent des aktuellen Jahrgangs haben sich für eine der 215 Gemeinschaftsschulen entschieden. „Diese zukunftsweisende Schulart hat sich im Land etabliert“, sagte Kultusminister Andreas Stoch (SPD) vor einer Woche.

Doch ein Aspekt wird im Ministerium mit besonderem Argwohn betrachtet: Es geht um die Zusammensetzung der Schülerschaft an der neuen Gemeinschaftsschule, die als „Schule für alle“ propagiert wird.

Ministerium schaut mit Argwohn auf Zusammensetzung

Doch gerade in dieser Hinsicht sind die Zahlen ernüchternd: Nur 9,2 Prozent der Kinder, die zur Gemeinschaftsschule wechselten, hatten zuvor eine Gymnasialempfehlung bekommen. Der Anteil ist sogar gesunken, im Vorjahr waren es noch zehn Prozent gewesen. Auch der Anteil der Kinder mit Realschulempfehlung (26,3 Prozent) sinkt.

Übersetzt bedeutet das, dass es den Gemeinschaftsschulen kaum gelingt, auch Eltern stärkerer Schüler zu überzeugen. Genau das ist aber erklärtes Ziel der Reformer im Kultusministerium: An der Gemeinschaftsschule sollen „heterogene“ Gruppen aus starken und schwachen Schülern gemeinsam lernen, auch das Abitur soll möglich sein. Der Weg zu diesem Ideal ist offenbar noch weit.

„Die Eltern verhalten sich noch abwartend“, sagt Matthias Schneider, Sprecher der Bildungsgewerkschaft GEW. Nicht alle trauten den neuen Schulen wirklich zu, Kinder auch auf gymnasialem Niveau zu unterrichten – in den meisten Fällen zu Unrecht, sagt Schneider. Bei den Entscheidungen spiele auch Unsicherheit wegen der Landtagswahl 2016 eine Rolle – und der Frage, wie es bildungspolitisch weitergehe. Es sei Geduld gefragt.

Der Bildungsexperte der CDU-Fraktion im Landtag, Georg Wacker sieht das naturgemäß anders. Man dürfe sich vom vordergründigen Zulauf der Gemeinschaftsschulen „nicht blenden lassen“: Wer genauer hinsehe, stelle fest, dass das Konzept der rot-grünen Regierung „gründlich daneben gegangen“ sei. Was die Schülerschaft angehe, sei die Gemeinschaftsschule schlicht dabei, zur „neuen Hauptschule“ zu werden, an der man nur das Türschild ausgewechselt habe.

Das Kultusministerium teilt mit, das Schulwahlverhalten der Eltern könne man eben nicht steuern. „Wir gehen davon aus, dass die Attraktivität der Gemeinschaftsschule auch für Schüler mit einer Empfehlung für das Gymnasium mittelfris-

tig deutlich ansteigen und sich dies in den Übergangsquoten niederschlagen wird“, sagt ein Sprecher. Doch kann eine Schulart, deren

„Heterogen“ wird stattdessen die Realschule

Schülerschaft zu zwei Dritteln aus Hauptschülern besteht, wirklich eine „Schule für alle“ sein? Auch im Ministerium wird intern der Anteil an Gymnasialempfehlungen als „viel zu niedrig“ eingeschätzt, Wissenschaftler sehen einen Anteil von 30 Prozent für sinnvoll an.

Die Heterogenität der Schülerschar, die für die Gemeinschaftsschulen gewünscht war, scheint sich stattdessen an den Realschulen zu entwickeln: Dort steigt der Anteil der Schüler mit Gymnasialempfehlung auffallend an – auf nun 20,7 Prozent. „Das ist ein Trend, den wir im Zuge der Debatte um das G 8 schon länger beobachten“, sagt Schneider. Immer mehr Eltern wählten für ihre Kinder diesen Weg, der über ein berufliches Gymnasium auch zum Abitur führen kann. Gleichzeitig jedoch tummeln sich nach der Freigabe des Elternwahlrechts auch immer mehr Schüler mit Hauptschulempfehlung an den Realschulen – 23,5 Prozent sind derzeit. „Der Plan von Grün-Rot, mit der Gemeinschaftsschule auch die Realschulen ersetzen zu wollen, geht eindeutig nicht auf“, sagt Wacker. Nun gelte es, die Realschulen fit zu machen für diese leistungsmäßig breit gefächerte Schülerschaft.

Der Trend, die Realschule als Sprungbrett zum Abitur zu benutzen, sorgt offenbar auch für eine weitere Überraschung in den Übertrittszahlen: Erstmals seit 20 Jahren hat im Land der Ansturm auf die Gymnasien nachgelassen, es wechselten anteilig „nur noch“ 43,9 Prozent der Viertklässler dorthin. Veränderungen, wohin man schaut.